

# „Geld und ein eigenes Zimmer“ (Virginia Woolf)

Über die Bedingungen von Muße

Ein persönlicher Text über Muße, über „mein Anderes der Arbeit“, sollte es werden. Doch je länger ich über Muße nachdenke, umso klarer wird mir, dass ich dabei nicht über mich und mein Verhältnis zu Arbeit, Muße oder Müßiggang schreiben kann. Meine Gedanken kreisen zunehmend um die Bedingungen, unter denen jemand Muße haben kann, und damit auch um diejenigen, die vor mir waren und um mich sind: Ich sehe meine Familie, in der Muße ein höchst ambivalentes Phänomen war und bis heute ist. Und gleichzeitig tauchen gesellschaftliche Grundfragen und -entwicklungen im 20. und 21. Jahrhundert auf, denn die Freiräume von Muße waren und sind höchst ungleich verteilt. Mir wird klar: In meiner Familie wird, was Muße angeht, im Kleinen das Große verhandelt. Und so werde ich also weniger das Konzept als die Bedingungen von Muße in den Blick nehmen.

Ute Leimgruber

In meiner Erinnerung platzt das Haus meiner Großeltern mütterlicherseits vor Büchern, verbunden mit dem Bild meines Großvaters, der tief in seinem Ohrensessel sitzt und liest, während meine Großmutter emsig in der Küche werkelt oder sonst wie mit den Händen tätig ist. Ich habe kein Bild, das eine meiner beiden Großmütter in Verbindung mit Mußepraktiken zeigt, kein Bild, das sie in „produktiver Unproduktivität“ (vgl. *Dobler/Riedl*, 6) zeichnet. Mag sein, dass dieses Bild durch Kinderaugen verfremdet und klischeehaft ist, trotzdem entspricht es meinen Erinnerungen. Meine beiden Großmütter, wiewohl hoch intelligent, hatten keinen höheren Schulabschluss. Die eine arbeitete als Köchin, die andere als Dienstmädchen bei einer „Herrschaft“ – Muße war in ihrem Leben höchstens etwas für Männer, für die, die sich Muße leisten konnten. Frauen wie meine Großmütter hatten die Rolle, den

eigenen Männern bzw. fremden „Herrschaften“ deren außerhäusliche Erwerbsarbeit ebenso wie freiheitliche Mußeräume zu ermöglichen. Nina Verheyen beschreibt diese Asymmetrie pointiert in ihrem Buch „Die Erfindung der Leistung“: „Das Glück der Bürger ging zu Lasten der Ehefrauen, die durch ihre häusliche Tätigkeit das gesellige und scheinbar so anstrengungsfreie Miteinander erst ermöglichten. Es ging zu Lasten von Dienstmädchen und anderem Personal, das für bürgerliche

Ute Leimgruber

Dr. theol. habil., Prof.in für Pastoraltheologie und Homiletik an der Universität Regensburg; Vorstandsmitglied von AGENDA Forum katholischer Theologinnen e.V.; Mitglied der theologischen Kommission des Katholischen Deutschen Frauenbunds KDFB e.V. sowie Mitglied der Schriftleitung der „Lebendigen Seelsorge“.

Familien zuständig war, sowie jener Menschen, die innerhalb Europas ebenso wie außerhalb des Kontinents aus ökonomischen Zwängen [...] schlecht bezahlte Arbeit verrichteten.“ (Verheyen, 124f.)

Dass ich heute in meinem Leben Räume der Muße habe, dass ich darüber reflektieren und meine eigenen Mußepraktiken beschreiben kann, ist aus einer individuellen ebenso wie aus einer gesellschaftlichen Perspektive das Ergebnis von Befreiungsgeschichten, die intersektional erzählt werden können und müssen. Und weil Mußeräume nicht nur individuell geprägt sind, braucht es auch die Reflexion auf den eigenen Anteil an den exklusivierenden Strukturen, die mir heute Muße ermöglichen.

### MUSSE IST „KULTURELL CODIERT“

Bei den Gedanken und Geschichten zu Muße geht es nicht nur um die Grenze zwischen Freiheit und Faulheit, zwischen Muße und Müßiggang, zwischen Arbeit und dem „Anderen der Arbeit“. Es geht auf einer tieferen Ebene um gesellschaftliche Werte und Wertigkeiten, um Rollenerwartungen und Privilegien. Kurz: Es geht nicht nur um die Frage, *was* Muße sei und wozu sie nützt, sondern auch, *wer* in ihren Genuss kommt und *wer nicht* daran teilhat. Muße ist nicht nur die durchaus schwierig zu bezeichnende Grenze entlang von Faulheit und Freizeit, von Nichtstun und Nichtsarbeiten. Muße ist die „Freiheit von temporalen Zwängen“, die mit „der Abwesenheit einer unmittelbaren [...] Leistungserwartung“ (Dobler/Riedl, 1) verbunden ist. Und mit den unterschiedlichen Leistungsparadigmen verändern sich die Grenzen entlang von Geschlecht, Religion, Herkunft und sozialer

Klasse: „Mußeräume [sind] [...] kulturell codiert“ (Dobler/Riedl, 6).

Muße umfasst Zeiten, in denen man sich den Arbeitsmechanismen der Lebenswelt entziehen kann, um bewusst und gezielt das Alltägliche zu durchbrechen und Kreativität wachsen zu lassen. Virginia Woolf formuliert im 1929 geschriebenen Essay „Ein eigenes Zimmer“ pointiert, wie unverzichtbar es ist, ungestörte Räume zu eröffnen, um schreiben, ja um überhaupt Gedanken entwickeln zu können: „Eine Frau muss Geld und ein eigenes Zimmer haben“ (Woolf, 34). Ein fiktive Autorin recherchiert in diesem Text über „Frauen und Literatur“, mit dem Ergebnis, dass die geistige Freiheit von Anerkennung und materieller Sicherheit abhängt. Insbesondere mit Blick auf Frauen erkennt sie beide Aspekte als äußerst prekär. Sie beschreibt konkrete, zuweilen praktische und vermeintlich nebensächliche Dinge, z. B. die ledernen Backpflaumen, die die Autorin zum Abendessen zu sich nimmt, oder eine Szene, in der ein Mann der Autorin das Betreten der Bibliothek mit der Begründung verwehrt, dies dürften Frauen nur in Begleitung eines Mannes oder wenn sie ein Empfehlungsschreiben vorzuweisen hätten. Immer wieder sucht sie Räume, in denen sie frei und ungestört denken kann, und immer wieder wird sie darin gehindert. Woolf nimmt eine Idee vorweg, die v. a. seit den 1970er Jahren diskutiert wird und die bis heute, auch im Hinblick auf Muße, ihre Gültigkeit behalten hat: Das Private ist politisch. Im Anschluss an Virginia Woolf ist festzustellen, dass Mußeräume – die „eigenen Zimmer“ – nur unter bestimmten Bedingungen entstehen können, und dazu gehören sichere ökonomische, kulturelle, politische und auch gendergerechte Verhältnisse.

## MUSSE UND IHR DOPPELTER BODEN

Mußeräume stehen nicht jenseits gesellschaftlicher Rollenerwartungen, sie setzen diese auch nicht außer Kraft: „Muße ist immer auch die Muße von Frauen oder Männern, von Gelehrten und Arbeiterinnen, von Reichen und Armen. Selbst wenn also Muße eine gewisse ‚Antistruktur des Alltags‘ (Dobler/Riedl, 7) zur Verfügung stellt, ist sie doch nicht außerhalb der Struktur des Alltags denkbar. Den Freiraum, den Muße schenkt, dürfen nur manche Menschen nutzen“ (Dobler/Riedl, 7). Und in gesellschaftlichen Rollen finden sich die Erlaubnisdiskurse und Ermöglichungsbedingungen für diese Freiräume. Muße ist ein „bildungsbürgerlicher Begriff“ (Dobler/Riedl, 4), der mit dem kulturell dominierenden und wertenden Begriff von Arbeit und Leistung zusammenhängt. Virginia Woolf bringt es auf den Punkt: „Ist es besser, ein Kohlenträger oder ein Kindermädchen zu sein; ist die Putzfrau, die acht Kinder großgezogen hat, für die Welt von geringerem Wert als der Strafverteidiger, der hunderttausend Pfund verdient hat?“ (Woolf, 92)

Mußeansprüche werden durch eine doppelte Konstruktion an den vermeintlichen Beitrag zur Gesellschaft gekoppelt. Die Gefahr eines exklusivierenden Diskurses liegt nahe. Was Muße ist und wie ihre Praktiken gestaltet sind, braucht auch die Diskussion der „implizite[n] oder explizite[n] Abwertung derjenigen [...], die sich Muße eben nicht leisten“ (Dobler/Riedl, 4) können oder dürfen, weil ihr Leben und die sie prägenden Lebensbedingungen keinen Raum für ein zweckfreies „Anderes der Arbeit“ bieten. Frauen wie meine Großmütter hatten keine freie Minute und ermöglichten mit ihrer unermüdlichen Arbeit ihren eigenen

und den Männern in den „Herrschaftshäusern“ gesellschaftliche Freiheiten. Die Arbeit der einen war die Muße der anderen.

## MUSSE AKTIVIERT KLASSEN- UND GENDERSPEZIFISCHE DISTINKTIONEN

Bei wem es ums Überleben geht, für den/die ist Rede von zweckfreiem Sein jenseits der Arbeit ein zynisches Wort. Wenn Arbeit spezifisch als ökonomisch produktive Erwerbsarbeit konzipiert wird, sind darüber hinaus auch Menschen in Fürsorgephasen, Arbeitsunfähige oder Erwerbslose von einem positiv konnotierten Muße-begriff ausgeschlossen. Die klassischen Muße-Konzepte gehen i.d.R. von einem ökonomischen Arbeits- und Leistungsmodell aus, bei dem z. B. unbezahlte Care-Tätigkeiten nicht einbezogen werden. Da diese jedoch in der Mehrheit von Frauen übernommen werden, ist für Frauenbiografien Muße nicht im gleichen Maß vorgesehen. Nicht nur bestimmte Formen von Arbeit und ihre gesellschaftliche Bewertung, auch ihr Abwesendsein kann Räume von Muße verhindern: Wenn Menschen nicht an der Gesellschaft und ihren Arbeits- und Leistungsstrukturen partizipieren können, bleibt ihnen der Sinn des freien Nichtstuns ohne äußere Bestimmungen verwehrt (vgl. Dobler, 60). Verschiedene Konstruktionen von Muße aktivieren gender- oder klassenspezifische Distinktionen. Der gesellschaftliche Status hat maßgeblichen Einfluss darauf, ob äußerlich miteinander vergleichbare Lebenspraxen bei den einen als Muße positiv beurteilt und bei den anderen als Faulheit herabgewürdigt werden. Wer nur bestimmte Prozesse als „mußefähig“ bestimmt, isoliert sie von ihrem Umfeld, das diese Prozesse erst ermöglicht. Der fran-

## Die Frage nach Muße als persönliche Frage nach der eigenen Muße ist auch eine Frage nach Identität und Privilegien.

zösische Soziologe Didier Eribon beschreibt in seinem Buch „Rückkehr nach Reims“ in eindringlichen Worten, was es heißt, in einem Umfeld aufzuwachsen, das Muße missachtet, weil das Umfeld selbst missachtet wird. Die „Macht der sozialen Ordnung“ (Eribon, 113) spiegelt sich überall wider: „Als Arbeiterkind spürt man die Klassenzugehörigkeit am ganzen Leib. [...] Was mir [...] unbestreitbar vorkommt, ist die Tatsache, dass ein solches Ausbleiben des Klassengefühls eine bürgerliche Kindheit kennzeichnet. Die Herrschenden merken nicht, dass ihre Welt nur einer partikularen, situierten Wahrheit entspricht“ (Eribon, 92).

Was für mich bedeutet: Die Frage nach Muße als *persönliche* Frage nach der *eigenen* Muße ist auch eine Frage nach Identität und Privilegien. Ich selbst musste erst lernen, dass es in Ordnung ist, eine Weile nicht zu arbeiten und zweckfrei „offline“ zu sein. Mußeräume sind Freiräume, und im Gegensatz zu meinen Großmüttern bewohne ich diese Räume, verfüge ich über „Geld und ein eigenes Zimmer“ – aber eben nicht im kulturellen und sozialen Vakuum. Die Philosophin Nassima Sahraoui versucht die einseitige Indienstnahme der Mußekonzepte von marktwirtschaftlichen Dynamiken und die Exklusion bestimmter Menschen

bzw. Gruppen von Mußepraktiken zu durchbrechen. Sie beschreibt Muße, die sie „aktive Faulheit“ nennt, als notwendig, um sich „der schnelllebigen Geschäftigkeit und dem ökonomischen Treiben der Umgebung zu entziehen, um so gewissermaßen einen ‚anderen Takt‘ anzuschlagen“ (Sahraoui, Vortrag DLF). Damit entzieht sie den Mußekonzeptionen tendenziell ihre asymmetrische Basis, es bleibt jedoch die Frage nach den gesellschaftlichen Bedingungen: „Muße ist eine schöne Sache, aber keine politische Lösung für Probleme, die durch verkrustete Strukturen sozialer Ungleichheit sowie durch unsichere und schlecht bezahlte Beschäftigungsformen aufgeworfen werden.“ (Verheyen, 204) Wer Muße rein idyllisch konzipiert, missachtet ihren doppelten Boden.

## LITERATUR

- Dilmaghani, David/Sahraoui, Nassima (Hg.), *Kleine Philosophie der Faulheit*, Frankfurt a. M. 2012.
- Dobler, Gregor/Riedl, Peter Philipp, Einführung, in: Dies. (Hg.): *Muße und Gesellschaft*, Tübingen 2017, 1–20.
- Dobler, Gregor, *Muße und Arbeit*, in: Hasebrink, Burkhard/Riedl, Peter Philipp (Hg.), *Muße im kulturellen Wandel. Semantisierungen, Ähnlichkeiten, Umbesetzungen*, Berlin/Boston 2014, 54–68.
- Eribon, Didier, *Rückkehr nach Reims*, übersetzt von Tobias Haberkorn, Berlin 2016.
- Fludernik, Monika, *Muße als soziale Distinktion*, in: Dobler, Gregor/Riedl, Peter Philipp (Hg.), *Muße und Gesellschaft*, Tübingen 2017.
- Sahraoui, Nassima, *Faulheit als produktive Lebenspraxis*, Vortrag 22.10.2017, online: [www.deutschlandfunknova.de/beitrag/philosophie-faulheit-als-produktive-lebenspraxis](http://www.deutschlandfunknova.de/beitrag/philosophie-faulheit-als-produktive-lebenspraxis) (10.12.2019).
- Verheyen, Nina, *Die Erfindung der Leistung*. Sonderausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2018.
- Woolf, Virginia, *Ein eigenes Zimmer*, Frankfurt a. M. 2019 (1929).